

11/2015

DIDAKTIK- NACHRICHTEN

Andreas Emminger

Die Methode Infomarkt im Studiengang Architektur

Tilman Zitzmann

Designers' Cloud – eine Online-Plattform für den Design-Diskurs an der TH Nürnberg GSO

Jörg Wendorff

Studiengeneration Y und wie wir diese besser verstehen können



DiZ – Zentrum für
Hochschuldidaktik

www.diz-bayern.de



Editorial

Liebe Leserin,
Lieber Leser,

in dieser Ausgabe unserer Didaktiknachrichten finden Sie Artikel zu Themen, die in vergangener Zeit immer wieder nachgefragt wurden. Wir hoffen, Sie erhalten brauchbare Anregung, Inspiration und neue Gedanken für Ihren Lehralltag.

Im ersten Teil stellen wir Ihnen zwei Erfahrungsberichte aus der Praxis vor, wie die Lehre in der Architektur und im Design didaktisch angereichert werden kann. Viele Lehrende arbeiten hier in und mit Projekten, wünschten sich aber trotzdem Anregungen des DiZ, um Lehrveranstaltungen abwechslungsreich zu gestalten:

- Andreas Emminger, Architekt und Professor an der OTH Regensburg, beschreibt, wie er den „Infomarkt im Studiengang Architektur“ in einer Gruppe von 80 Studierenden eingesetzt hat, und welche Erfahrungen er und seine Studierenden gemacht haben.
- Tilman Zitzmann, Designer und Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Fakultät Design, TH Nürnberg GSO, hat eine „Designers' Cloud“ entwickelt. Auf dieser Online-Plattform diskutieren, kommentieren Studierende und Lehrende und geben sich Feedback zu individuellen Aufgaben. Mit dieser Designers' Cloud wurden Online- und Präsenzlehre verbunden, eine gelungene Umsetzung eines Blended-Learning-Konzepts.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der „Studiengeneration Y und wie wir diese besser verstehen können“. Jörg Wendorff, Professor und Prorektor für Didaktik, Weiterbildung und Studentisches Leben an der Hochschule Ravensburg-Weingarten hat sich mit diesem Thema intensiv auseinandergesetzt und es für Lehrende an Hochschulen ausgearbeitet. Er erläutert die Herkunft des Begriffs und die Einflussfaktoren auf heutige junge Erwachsene. Nach der Betrachtung des Verhaltens von Studierenden und ihren Erwartungen an die Hochschule zieht Jörg Wendorff mögliche Konsequenzen daraus und beleuchtet, welche Auswirkungen sich im Lehralltag zeigen können.

Eine gute Umsetzung in Ihren Lehrveranstaltungen wünscht Ihnen

Ihre Claudia Walter

Wir sind bemüht, bei all unseren Texten auf geschlechtsneutrale Schreibweise zu achten. Lesbarkeit und Klarheit der Aussage stehen allerdings im Vordergrund. Für die dadurch bedingten Kompromisse bitten wir um Verständnis.

Die Methode Infomarkt im Studiengang Architektur

Andreas Emminger

Wohnungsbau ist in der Architekturlehre eine komplexe Angelegenheit. Der scheinbar alltägliche Tätigkeitsbereich von Architektinnen und Architekten spannt einen weiten Bogen vom Stadtraum, seiner Geschichte und kulturellen Prägung bis hin zum Möbelstück und dessen Gestalt und Funktion. In der Lehre wird das Thema allein schon deshalb komplex, da die Studierenden eigentlich Experten in der Materie sind. Schließlich wohnen sie schon ihr ganzes Leben lang. Wohnen allein befähigt allerdings, vielleicht entgegen der allgemeinen Meinung regelmäßiger Baumarktbesucherinnen und -besucher, noch lange nicht zum Planen von qualifiziertem Wohnraum. Wie schwierig die Materie Wohnungsbau ist, kann man gut erkennen, wenn man schon seine nächste Umgebung einem kritischen Blick unterzieht.

So gilt es, die Spezialistinnen und Spezialisten des Wohnens, die bereits drei Semester Grundlagenstudium im Bachelorstudiengang Architektur an der Fakultät Architektur der OTH hinter sich haben, in einem halbjährigen Entwurfsseminar an das Thema Wohnungsbau heranzuführen. Der begleitende Seminaristische Unterricht dient dazu, den Horizont der Studierenden deutlich zu erweitern, sie für das Wohnen in seinen Eigenheiten zu sensibilisieren und sie mit Wissensgrundlagen auszustatten, die sie im Entwurfsseminar anwenden können. Frontalunterricht in Vorlesungsform ist ein wichtiges Element, scheint doch die Fülle an Materie, die man transportieren muss, unermesslich, die Zeit so knapp und die Gruppe so groß.

Knapp achtzig Studierende besuchen dieses Pflichtseminar, das mit acht Credit-Points ausgestattet ein Kernmodul des Semesters ist. Zudem ist der überwiegende Teil aller anderen Module des vierten Fachsemesters ebenfalls thematisch vom Wohnungsbau geprägt: Konstruieren setzt sich mit Wohnungsbau auseinander, ebenso Energie und Gebäudetechnik. Alle Module beinhalten Vorlesungsanteile ebenso wie Seminare, in denen Studienprojekte die Wissensanwendung praktizieren.

So komplex die Materie, so schwierig ihre frontale Vermittlung. Aus dieser Erkenntnis heraus erschien es mir folgerichtig, die Lehrmethode basierend aus Erfahrungen beim Seminar Hochschuldidaktik am DIZ einer Veränderung zu



unterziehen. Die erste Veranstaltung im Sommersemester 2015 war ein Experiment, da ich mit der Anwendung der Methode Infomarkt in einer solchen Großgruppe noch keine Erfahrung besaß.

Ich habe im Rahmen des Moduls BA Architektur, Entwerfen IV Wohnungsbau im Seminaristischen Unterricht Grundlagen in Form einer Frontalvorlesung von 30 Minuten vermittelt. Dabei ging es um die Entwicklung sozialer Aspekte im Nachkriegswohnungsbau sowie den tiefgreifenden Wandel von der Schaffung von Wohnraum hin zur Immobilieninvestition und -spekulation. Das ist ein ganz aufregender Stoff, den man mit einigen Bildern gut untermalen und recht lebendig vermitteln kann, auch frontal.

Anschließend habe ich eine Überleitung zu gesellschaftlich relevanten gemeinschaftlichen Wohnungsbautypen vorgenommen, dabei ein realisiertes Wohnungsbauprojekt in Wien und eines in Paris auf eine Art und Weise in drei Minuten vorgestellt, wie ich es anschließend in der Bearbeitung von den Studierenden exemplarisch erwartet habe. Das habe ich so aber nicht angekündigt, sondern auf eine intuitive Transferleistung abgestellt.

An dieser Stelle habe ich die Frontalvorlesung „abgebrochen“ und den Studierenden Farbkärtchen ausgeteilt. Sie haben sie gezogen, ohne sich dabei etwas zu denken, was



zu einer völligen Durchmischung der üblichen „Gruppierungen“ im Semester geführt hat. Dann habe ich ihnen mein Ansinnen erläutert:

60 Minuten Zeit, je Gruppe von sechs bis acht Studierenden ein Wohnungsbauprojekt, das ich in dreifacher Ausfertigung auf A3-Blättern vorbereitet hatte, mit Unterlagen wie einem Erläuterungstext, Lageplänen, Grundrissen, Schnitten, Fotomaterial. Ich habe sozusagen eine einheitliche Rechercharbeit im Vorfeld simuliert. Jede Gruppe erhielt zu dieser Projektdokumentation zusätzlich ein weißes DIN A0-Blatt, mit der Vorgabe, innerhalb der zur Verfügung stehenden 60 Minuten das Projekt so mit dem vorhandenen Material und ergänzenden Handskizzen auf dem A0-Blatt darzustellen, dass sie es anhand dieses Blattes einer anderen Gruppe innerhalb von drei Minuten erläutern könnten. Ich habe den Studierenden weiterhin erklärt, wo die Blätter im Flur aufzuhängen seien und wie die Erläuterungsphase ablaufen würde: jeweils eine halbe Gruppe bleibt an ihrem Projektblatt und erläutert im Dreiminutenrhythmus den anderen hälftigen Gruppen sukzessive das Projekt. Dabei sollten alle Studierenden der jeweiligen halben Gruppe Beiträge leisten und eventuelle Rückfragen der visitierenden Studierenden beantworten. Nach einem Durchlauf erfolgt dann der Wechsel: Die Wandernden werden zu Erklärenden.

Die geplante Vorbereitungszeit des Infomarktes von 60 Minuten habe ich nach einer halben Stunde auf 75 Minuten erhöht (von vorneherein geplant), um zwischendrin „den Druck aus dem Kessel zu nehmen“. In den gesamten 75 Minuten bin ich ständig durch die Räume gewandert, aber nur beobachtend. Die Studierenden waren so konzentriert, dass sie noch nicht einmal Fragen hatten.

Nach kurzem Chaos auf den langen Fluren (man braucht eine laute, gefasste und weit tragende Stimme) haben wir die Erklärungsstunden durchgeführt, für die wir eine Dreiviertelstunde gebraucht haben. Ich bin kontinuierlich durchgewandert und habe die Qualität der Erklärungen überprüft, die durchweg sehr hoch war.

Zusammenfassung:

- 30 Minuten Frontal
- 15 Minuten Erläuterung und Rückfragen
- 75 Minuten Ausarbeitung
- 45 Minuten Erklärungsstunden

Das macht insgesamt 2 Stunden und 45 Minuten ohne Pause – und die Studierenden waren fit wie ein Turnschuh, ganz im Gegensatz zum „üblichen“ 90-minütigen Frontalunterricht. Wir haben danach ein Feedback-Gespräch geführt. Ausnahmslos alle Studierenden waren anwesend und regelrecht begeistert. Die Methode hat ihnen gefallen, das Aktive war ein Gewinn, sie haben überdies bemerkt, dass sie mit jeder Erläuterung mehr über das eigene und die anderen Projekte gelernt haben, ihre Sichtweise sich entschieden erweitert hatte. Es wäre im Übrigen gar nicht möglich gewesen, ihnen die Projekte frontal so nahe zu bringen. Den Seminarteil des Moduls betreuen wir zu viert, in Gruppen zu je knapp zwanzig Studierenden. In der kommenden Woche konnten wir alle eine deutliche Qualitätssteigerung in den Studienprojekten feststellen. Doch was noch viel wichtiger ist: es gab vor allem eine Steigerung des Engagements seitens der Studierenden für ihr jeweiliges Projekt.

Meine Vorbereitungszeit umfasste für den Frontalteil ca. vier Stunden, für die Projekte, Kärtchen, Blätter und Co., das Durchdenken der Aufgabenstellung und des Ablaufes ca. fünf Stunden. Man braucht zudem eine gewisse Nachbereitung mit Justierung der Methode, die man zeitlich genauso wenig messen kann, wie das vorherige Nachdenken in der Entwicklung der Lehreinheit.

Insgesamt benötigt man etwa neun Stunden für eine 1:1 im kommenden Jahr wiederholbare Einheit Seminaristischen Unterrichts: Der Aufwand ist völlig in Ordnung, unterscheidet sich nicht von der Vorbereitung des Frontalunterrichtes, die ich zur Sicherheit und qualitativen Überprüfung der Einheit sowieso vorgenommen hatte. Nicht zu unterschätzen: Es hat riesig Spaß gemacht.





Jedenfalls zeigt diese Methode eine exemplarische Lösung für das ewige Problem der Lehre in Fächern wie der Architektur auf: bei sorgfältiger Vor- und Nachbereitung ist es möglich, die Fallbeispiele durch Studierende selbst erarbeiten zu lassen. Die Mischung macht's, meine ich, und die Evaluation hat es bestätigt: sie fiel für das gesamte Modul sehr gut aus, was mit Sicherheit auch zu einem gewissen Anteil an den angewandten Methoden lag.

Es wird Zeit, dass wir die Lehre auch in anwendungsorientierten und kreativitätsbasierten Studiengängen strukturell und inhaltlich reformieren. Wenn sich hier kein Konsens im Kollegium finden lässt, muss man sich halt allein auf den Weg machen, auch klar. Aber vielleicht packt es ja den Einen oder die Andere und er oder sie stellt auch um. Die Methode der Beteiligung ist meines Erachtens nach aber kein Allheilmittel. Manchmal ist es recht genussvoll, eine Frontalvorlesung zu „konsumieren“ und es bleibt auch etwas hängen. Wir haben Kolleginnen und Kollegen, die das so gut können, dass man selbst als Lehrender sehr gern zuhört.

Jedoch, eines darf man dabei nie vergessen: die Verknüpfungen, die ich selbst bei der Vorlesung eines Kollegen oder einer Kollegin in meinem Hirn produziere, basieren auf einem deutlich erweiterten Kenntnis- und Wissensstand, der den Studierenden noch nicht zur Verfügung steht. Deswegen ist die Rezeption der Vorlesungen auch so unterschiedlich. Es kann passieren, dass man als Lehrender zuhört und begeistert ist, während die Studierenden anschließend sagen: „nix kapiert“.

Ich meine, diese unterschiedliche Betrachtungsweise müssen wir uns als Lehrende stets vergegenwärtigen. Das fällt mir selbst auch nicht leicht, doch es gibt einen Satz, den ich vor langer Zeit in der Nürnberger Südstadt auf einer Hauswand las und der mich seitdem tröstlich begleitet:

„Der Kopf ist rund, damit die Gedanken die Richtung wechseln können.“

Andreas Emminger, Jahrgang 1971, studierte Architektur an der TU Dresden, dem IUAV in Venedig und an der ENSA Paris-Belleville, an der er 1998 diplomierte. Seit 1999 in Nürnberg als freischaffender Architekt tätig, sammelte er Lehrerfahrung in Nürnberg und Leipzig. Ehrenamtliche Tätigkeiten im Bund Deutscher Architekten BDA auf Kreis-, Landes- und Bundesebene begleiten seine beruflichen Aktivitäten seit 2002, seit 2011 ist er Mitglied der Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer.

Im März 2011 wurde er an die Fakultät Architektur OTH Regensburg auf die Professur „Entwerfen und Konstruieren mit Schwerpunkt Fassadentechnologien“ berufen und übt derzeit die Funktion des Prodekanus aus.

Designers' Cloud – eine Online-Plattform für den Design-Diskurs an der TH Nürnberg GSO

Dokumentation der Entwicklung und der Einführungsphase

Tilman Zitzmann

Designers ... – was bitte?

Es tut sich etwas in unserer Welt. Das Internet bietet uns immer mehr Möglichkeiten für Arbeit, Kommunikation, Medienkonsum und viele andere Lebensbereiche. Laut einer ARD/ZDF-Langzeitstudie¹ nutzen 14- bis 29-Jährige durchschnittlich 187 Minuten pro Tag das Internet. Liegt da nicht auf der Hand, diese Möglichkeiten auch stärker in der Hochschullehre zu nutzen?

An der Fakultät Design der TH Nürnberg hatten wir die Idee, die vernetzten digitalen Medien einzusetzen, um die Kommunikation innerhalb der Semestergruppen zu unterstützen und zu fördern, vor allem die Diskussion von Arbeiten der Studierenden. Wir entwickelten zu diesem Zweck eine Online-Plattform – die **Designers' Cloud**.

Ausgangssituation

An unserer Fakultät besteht ein wichtiger Teil der Lehre aus der Bearbeitung praktischer Gestaltungsaufgaben. Diese werden von den Lehrenden gestellt. Die Studierenden arbeiten daran und präsentieren Zwischen- und Endergebnisse. Zusammen mit den Lehrenden bewerten, diskutieren und kritisieren sie diese in Gruppen von bis zu 20 Personen. Dieser Weg hat sich bewährt. Die Studierenden haben so die Gelegenheit, zu gestalten, zu experimentieren und so ihren eigenen Standpunkt zu entwickeln. Was bedeutet „gutes“ Design eigentlich für mich? Nebenbei lernen sie, ihre Arbeiten zu präsentieren, darüber objektiv zu sprechen, Kritik zu reflektieren und anzunehmen.

¹ ARD, ZDF. Tägliche Nutzungsdauer ausgewählter Medien in Deutschland im Jahr 2015 (in Minuten). Statista. Zugriff am 13. Oktober 2015. Verfügbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/164619/umfrage/nutzung-der-tagesaktuellen-medien-in-deutschland/>.



Diese Diskussion fand bisher ausschließlich im moderierten Gespräch in den Veranstaltungen statt. Der Ablauf gestaltete sich folgendermaßen: Die Gruppe trifft sich, an der Wand hängen Arbeiten und es wird darüber diskutiert. Dieser Prozess hat einige Nachteile: Die Besprechung aller Arbeiten zieht sich oft über drei Unterrichtsstunden und ist dementsprechend anstrengend und ermüdend. Oft wird deshalb nicht allen die gleiche Aufmerksamkeit zuteil. Nach der Veranstaltung werden die Arbeiten abgehängt und sind nicht mehr verfügbar. Eine Diskussion zwischen den Terminen ist praktisch ausgeschlossen. Die Studierenden müssen auf die nächste Veranstaltung warten, bis sie weiteres Feedback erhalten. Diese Situation wollen wir verbessern.

Unsere Studierenden sind mit digitalen Medien und dem Internet aufgewachsen und nutzen ganz selbstverständlich das Web und soziale Netzwerke – wie könnte es heute anders sein. Dementsprechend richten sie für jede Veranstaltung der Hochschule eine Facebook-Gruppe ein, in der Informationen inoffiziell verbreitet werden. Auch Arbeiten werden hier schon mal besprochen. Das alles passiert sehr chaotisch und un gelenkt, ohne dass ProfessorInnen oder Lehrbeauftragte irgendwie beteiligt wären. Zudem schließt es alle aus, die Facebook nicht nutzen wollen.

Es liegt auf der Hand: Eine Alternative muss her. Eine geschlossene Online-Plattform für den Design-Diskurs. Meine Aufgabe als Lehrassistent an der Fakultät war es, dafür ein Konzept zu entwickeln und diese Plattform aufzubauen und zu begleiten.

Rahmen und Ziele des Projektes

Wie bisher sollen Arbeiten von den Studierenden präsentiert und diskutiert werden, nur eben zusätzlich auch auf einer digitalen Plattform. Diese soll im Unterricht und vor allem darüber hinaus genutzt werden können. Selbstverständlich muss sie einfach und intuitiv zu bedienen sein.

Es geht dabei nicht um den Ersatz der Präsenzveranstaltungen, sondern um eine Ergänzung. Angestrebt ist eine Verzahnung aus persönlicher Kommunikation im Wochenrhythmus und medialer Kommunikation auf der Web-Präsenz.

Die Plattform ist im Internet ständig erreichbar, muss aber einen geschützten Rahmen bilden. Zugreifen und diskutieren dürfen ausschließlich die Studierenden und Lehrenden, die an dem entsprechenden Kurs teilnehmen. Also genau die, die auch in den Präsenzveranstaltungen anwesend sind. Ohne diesen Schutzraum wäre eine offene und vertraute Zusammenarbeit schwierig.

Zuletzt mussten alle Daten auf Servern der Hochschule liegen, um zu verhindern, dass die personenbezogenen Daten und Studienarbeiten in fremde Hände gelangen können.

Herangehensweise und Entwicklung des Projekts

Zu Beginn des Projektes wurden Versuche mit verschiedenen Systemen unternommen: Moodle, Mahara, Buddypress und einige mehr.

Bei den ersten Schritten der Entwicklung lag der Fokus zuerst auf dem Upload, der Darstellung und Organisation der Arbeit. Es ging vorerst eher um ein Ablagesystem von Dateien. Also etwas, für das sich inzwischen der schicke Begriff „Cloud“ etabliert hat.

Drei solche Software-Pakete wurden getestet: Nitrocloud, OwnCloud und Seafile. Zusätzlich zur Cloud-Funktionalität bietet Seafile die Einteilung nach Gruppen und die Organisation der Dateien in Bibliotheken und Ordern an, dazu auch noch ein Kommentarsystem zur Diskussion von einzelnen Dateien. Wir hatten anscheinend gefunden, wonach wir suchten. Seafile ist eine Open-Source-basierte Applikation von einem Team verteilt über China, Vietnam, Kanada und Deutschland.

Das Rechenzentrum der Hochschule stellte einen Server zur Verfügung, Seafile und alle nötigen Komponenten wurden installiert und eingerichtet, die Nutzer-Datenbank der Hochschule angebunden. Wir konnten die Studierenden auf die Plattform loslassen. Wir hatten ihr auch einen Namen gegeben: **Designers' Cloud**.

Erster Einsatz

Im Sommersemester 2014 kam die Designers' Cloud zum ersten Einsatz, im Modul Typografie im zweiten Semester. Nach einer kurzen Einführung beim ersten Treffen konnten sich alle Studierenden erfolgreich einloggen und ihre Entwürfe hochladen.

Wie gewohnt arbeiteten die Studierenden im Wochenrhythmus an Aufgaben, deren Ergebnisse meist am Rechner entstanden. Es war also ein leichtes, eine digitale Version zu speichern und in die Cloud zu laden. Die Cloud war vorerst ein freiwilliges Angebot, das aber sofort von ein paar „Early Adopters“ gern genutzt wurde. Die ersten kleinen Diskussionen entstanden.

Die folgende Phase war für den Erfolg des Projekts kritisch: Solange wenig Aktivität auf der Cloud vorhanden ist, also die TeilnehmerInnen die Cloud wenig nutzen, ist der Besuch langweilig. Solange der Besuch langweilig ist, werden die



TeilnehmerInnen die Cloud wenig nutzen. Es ging also darum, die Studierenden zu aktivieren und sie für die Arbeit mit und auf der Designers' Cloud zu gewinnen.

Aktivierung

Die Lehrenden gingen mit guten Beispiel voran und nahmen erst einmal selbst regelmäßig teil. Sie kommentierten alle präsentierten Arbeiten und äußerten sich in den entstehenden Diskussionen. Die „Nutzer“ wurden so mit Feedback belohnt und die (noch) passiven Besucher durch neue Inhalte motiviert, die Cloud regelmäßig zu besuchen.

In dieser Phase war es ebenfalls wichtig, dass die Lehrenden den Verlauf der Diskussionen unter den Studierenden verfolgten. Die Atmosphäre in der Cloud sollte von Anfang an konstruktiv und wertschätzend sein. Falls es nötig geworden wäre, hätten die Lehrenden unpassende Kommentare relativiert, zurückgewiesen oder sogar gelöscht. Überraschenderweise musste in unserem Fall aber gar nicht eingegriffen werden. Wichtig ist dieser Prozess der ersten Nutzung trotzdem. Die ersten Beiträge setzen den Rahmen für die weiteren Aktivitäten in der Cloud, was Tonalität, Atmosphäre und Teilnahme der Studierenden angeht.

In den Veranstaltungen wurde die Arbeit mit und auf der Cloud thematisiert: Haben Sie die Cloud besucht? Gab es Schwierigkeiten? Was können wir verbessern? Was funktioniert schon? Hindernisse wurden so früh erkannt und Hemmungen vor der schriftlichen Kommunikation in der Cloud abgebaut.

Sporadische E-Mails mit Neuigkeiten aus der Cloud wurden versandt, um den Nutzern die Cloud in Erinnerung zu rufen, wenn sie am Rechner saßen. Häufig wurden Diskussionsbeiträge aus der Cloud in der Präsenzveranstaltung erwähnt. Um zu lange Diskussionen während der Präsenzveranstaltung zu vermeiden, wurden Beiträge auf oder aus der Cloud von den Lehrenden zusammengefasst und in komprimierter Form vorgetragen. So wurde die Verzahnung von Veranstaltung und Cloud gefördert und auch die verbliebenen „Zögerer“ zum Besuch der Plattform bewegt. Mehr und mehr Studierende sahen die Cloud als sinnvolle Erweiterung und nutzten sie intensiver. Es wurde immer selbstverständlicher, Feedback über die Cloud einzuholen und dadurch die Entwürfe schneller weiterentwickeln zu können. Die Cloud etablierte sich als wertvolles Werkzeug. Nach einigen Wochen wurden von den Studierenden Vorschläge gemacht, wie die Cloud noch besser genutzt werden könnte. Zum Beispiel, dass die Uploads bereits zwei Tage vor der Veranstaltungen hochgeladen werden sollten,

um genug Zeit zu haben, bereits vor dem persönlichen Treffen die Ergebnisse zu sichten und erstes Feedback zu schreiben.

Einen „größeren Auftritt“ hatte die Cloud, als Veranstaltungen wegen Feiertagen ausfallen mussten. Wir nutzten die neuen Möglichkeiten, um den Wegfall auszugleichen. Es wurden trotz einer fehlenden Veranstaltung zwei Aufgaben gestellt. Es wurde vereinbart, dass nach einer Woche die Ergebnisse der ersten Aufgabe auf die Cloud geladen werden, um sie dort „online“ zu diskutieren. Jeder Teilnehmer sollte dann mindestens fünf Kommentare abgeben. Die Studierenden waren jetzt schon so an die Cloud gewöhnt, dass das ohne Abstriche klappte. Die Ergebnisse wurden dann in der nächsten Präsenzveranstaltung nur kurz zusammengefasst. Die zweite gestellte Aufgabe wurde wie immer persönlich diskutiert. So konnte trotz des ausgefallenen Termins der gewohnte Wochenrhythmus beibehalten bleiben.

Durch die intensive Nutzung wurden auch Schwachstellen der Cloudsoftware entdeckt. Zum Beispiel war die Darstellung der PDF-Dateien noch nicht optimal. Mit meinen – beschränkten – Programmierfähigkeiten und laufenden Software-Updates konnten einige Dinge angepasst und optimiert werden.

Besonderer Mehrwert für die Lehrenden war, dass am Ende des Semesters alle Ergebnisse und Beiträge eines Studierenden vollständig und übersichtlich in der Cloud standen – was sehr hilfreich war, um die Leistungen zu bewerten und zu benoten.

Ergebnisse aus dem ersten Einsatz

Am Ende der Testphase im Sommersemester 2014 hatten 20 Studierende und zwei Lehrende insgesamt 419 Dateien in die Cloud geladen und 749 Diskussionsbeiträge geschrieben. Um die Testphase zu evaluieren, füllten alle Studierenden anonym einen Fragebogen aus.

Einstimmig wurde geäußert, dass eine solche Online-Plattform zur Präsentation und Diskussion von Studentendarbeiten nötig und sinnvoll wäre. Ausnahmslos alle gaben an, sie hätten die Cloud tatsächlich genutzt und an Diskussionen teilgenommen. Die Studierenden machten deutlich, dass sie sich durch die Cloud mehr mit den Arbeiten der anderen beschäftigten und Qualität und Quantität der Diskussionen verbessert worden wären. Oft genannt wurde der schnellere Fortschritt an den Aufgaben, weil häufiger und schneller detailliertes Feedback eingeholt werden konnte.

Es stand außer Frage, dass die Cloud weiter verwendet werden sollte.

Weitere Nutzung

Im folgenden Winter-Semester 2014/15 und dem Sommersemester 2015 konnte sich die Cloud weiter etablieren. Im zweiten Semester Typografie ist sie bereits nicht mehr wegzudenken. Die Studierenden, die die Cloud bereits kennenlernten, benutzten sie ganz selbstverständlich auch in den folgenden Semestern. Nach dem Sommersemester wurde sie auch in weiteren Fächern und Semestergruppen von insgesamt 200 Studierenden und sechs Lehrenden genutzt.

Fazit & Ausblick

Mit der Designers' Cloud setzen wir die Möglichkeiten des Internets sinnvoll in der Lehre ein. Die Akzeptanz der Studierenden und Lehrenden zeigt, dass wir hier auf dem richtigen Weg sind. Nach der Einführung werden wir weiter daran arbeiten, die Cloud zu verbessern und auszubauen.

Wir werden sie in weiteren Fächern und Semestergruppen nutzen. Es ist nicht schwierig, neue Gruppen anzulegen, dies kann jeder an der Fakultät. Etwas mehr Aufwand

bedeutet es, neue Nutzer über die Verwendung und Möglichkeiten der Cloud zu schulen. In den anderen Design-Disziplinen an der Fakultät, in denen die Cloud bisher noch nicht eingesetzt wurde, sind die Unterrichtsstruktur und die Art und Frequenz der Aufgaben anders. Wie kann die Cloud hier am sinnvollsten eingesetzt werden? Auch die Medien sind andere: Können die entstehenden Arbeiten im Browser ausreichend dargestellt und diskutiert werden? Mit typografischen Arbeiten (vor allem PDF-Dateien) hat das bisher gut funktioniert, was aber ist mit Texten, Filmen und Tönen? Braucht es hier noch weitere Funktionen? Reicht es, analoge Arbeiten – zum Beispiel Handzeichnungen – einfach mit dem Smartphone abzulichten? Was, wenn die Größenverhältnisse der Arbeit auf dem Bildschirm verloren gehen? An Antworten auf diese Fragen werden wir weiter arbeiten.

Wie auch immer wir sie weiter entwickeln können, es zeichnet sich schon jetzt ab, dass die Designers' Cloud große Chancen für eine zukunftsgerichtete Designdidaktik bietet.

Falls Sie sich für die Designers' Cloud, deren Nutzung und Weiterentwicklung interessieren, wenden Sie sich bitte an Tilman Zitzmann: tilman.zitzmann@th-nuernberg.de

Tilman Zitzmann ist Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Fakultät Design der TH Nürnberg. Unter anderem entwickelt er den Einsatz digitaler Werkzeuge in der Design-Lehre. Außerdem ist er dort Lehrbeauftragter im Fach Interaktionsdesign. Er studierte Design an der Akademie der Bildenden Künste und der TH Nürnberg. Danach arbeitete er zehn Jahre lang in verschiedenen Agenturen in Nürnberg, Hamburg und San Francisco an Websites, Apps, digitalen Systemen und visuellen Erscheinungsbildern.

Studiengeneration Y und wie wir diese besser verstehen

Jörg Wendorff



Jede Generation zeichnet sich durch charakteristische Besonderheiten aus, mit der sich die Mitglieder der vorherigen Generationen arrangieren müssen. Die überwiegende Anzahl der aktuell an unseren Hochschulen Studierenden wird der Generation Y zugeordnet. Deswegen ist es für uns Hochschullehrende sinnvoll, sich mit diesem Thema intensiver auseinander zu setzen. Unser Ziel sollte sein, die „Ypsiloner“ besser zu verstehen und ihnen mit geeigneten Maßnahmen zu helfen, einen erfolgreichen Studienabschluss zu erlangen.

Wichtige Fragen, die im Folgenden beantwortet werden sollen sind, welche spezifischen Verhaltensweisen den Mitgliedern der Generation Y zugeschrieben werden, welchen Einfluss diese auf deren Studienalltag haben und welche Konsequenzen sich hieraus für unsere Hochschullehre ergeben können. Im Text werden – durch hinweisende Pfeile gekennzeichnet – zusammenfassende Zwischenfazits gezogen. Im abschließenden Teil werden sinnvolle Konsequenzen für den Bereich der Hochschullehre vorgestellt. Zunächst findet aber eine Begriffsklärung statt.

1. Definition des Begriffs Generation Y

Menschen mit gemeinsamem Geburtsjahr oder gleichem Geburtsjahrzehnt bilden zunächst Geburtskohorten. Zu einer Generation werden diese, wenn sie durch Fremd- oder Selbstzuschreibung eine Art Kollektivbewusstsein entwickeln. Laut Lexikon zur Soziologie handelt es sich bei einer Generation um „ein Aggregat von benachbarten Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen, die sich a) in ihren charakteristischen Verhaltensmustern zu einem bestimmten Zeitpunkt von anderen Altersgruppen und b) von der gleichen Alterskategorie früherer oder späterer Zeitpunkte unterscheiden.“ (Fuchs-Heinritz et al. 1995, S. 230)

Trotz aller Gemeinsamkeiten der Mitglieder einer Generation sollten diese immer als Individuen angesehen werden. Persönliche und berufliche Biografien von Heranwachsenden werden durch vielfältige Determinanten wie z.B. ihre Sozialisationsinstanzen, ihr Geschlecht und Bildungsstand beeinflusst. So sind die Ausprägungen innerhalb einer Generation äußerst vielfältig, auch bei der Generation Y.

Die Darstellung einer Generation, wie sie hier durchgeführt wird, birgt immer die Gefahr einer gewissen Verallgemeinerung. Dennoch soll versucht werden, allgemeine Aussagen und Tendenzen z.B. über die zu erwartende Entwicklung des Arbeitsverhaltens unserer heutigen Studierenden zu tätigen.

2. Herkunft des Begriffs Generation Y

Im Englischen kann der Buchstabe „y“ mit dem Fragewort why gleichgesetzt werden. Im Kontext Generation Y wird mit dieser Gleichsetzung verdeutlicht, dass es sich hierbei um eine Generation handelt, die sich und ihre Umwelt in besonderer Weise hinterfragt. Dabei werden gelebte Traditionen und Denkweisen kritisch betrachtet. Die Ursachen hierfür sind vielschichtig und werden im weiteren Verlauf vorgestellt.

Einer der führenden deutschen Sozialwissenschaftler und Jugendforscher in Deutschland, Klaus Hurrelmann, fasst die Geburtenjahrgängen 1985 bis 2000 unter der Bezeichnung Generation Y zusammen. Er verantwortete die 16. Shell Jugendstudie von 2010, eine repräsentative Befragung von 2.604 Jugendlichen in ganz Deutschland. In Interviews wurden junge Menschen im Alter von 12 bis 25 Jahren zu ihrer Lebenssituation und ihren Sichtweisen befragt (Hurrelmann/Albert 2010). Die Ergebnisse der Befragungen ermöglichen gute Einblicke in das Leben der Jugendlichen. Andere Autoren unterscheiden nur unwesentlich die Geburtsjahrgänge, die sie der Generation Y zuordnen. Der Wirtschaftswissenschaftler Martin Klaffke definiert diese z.B. über die Geburtenjahrgänge zwischen 1981 und 1995 (Klaffke 2014).

3. Einflussfaktoren auf die jungen Erwachsenen

Beim Aufwachsen waren und sind die Studierenden aus der Generation Y unterschiedlichen Faktoren ausgesetzt, die Einfluss auf ihr Verhalten, auch im Studienalltag, haben. Eine wichtige Rolle übernehmen hierbei die Eltern. Daneben beeinflusst unter anderem die Umwelt, in der eine Generation aufwächst, die persönliche und berufliche Entwicklung ihrer Mitglieder in erheblichem Maße. Bei der Generation Y spielen hierbei zum Beispiel der gesellschaftliche Wandel im Allgemeinen und der technologische Fortschritt im Besonderen sowie die heutigen Anforderungen der Berufswelt eine wichtige Rolle (Rump/Eilers 2013, S. 15).

Abbildung 1: Shell-Studie 2010

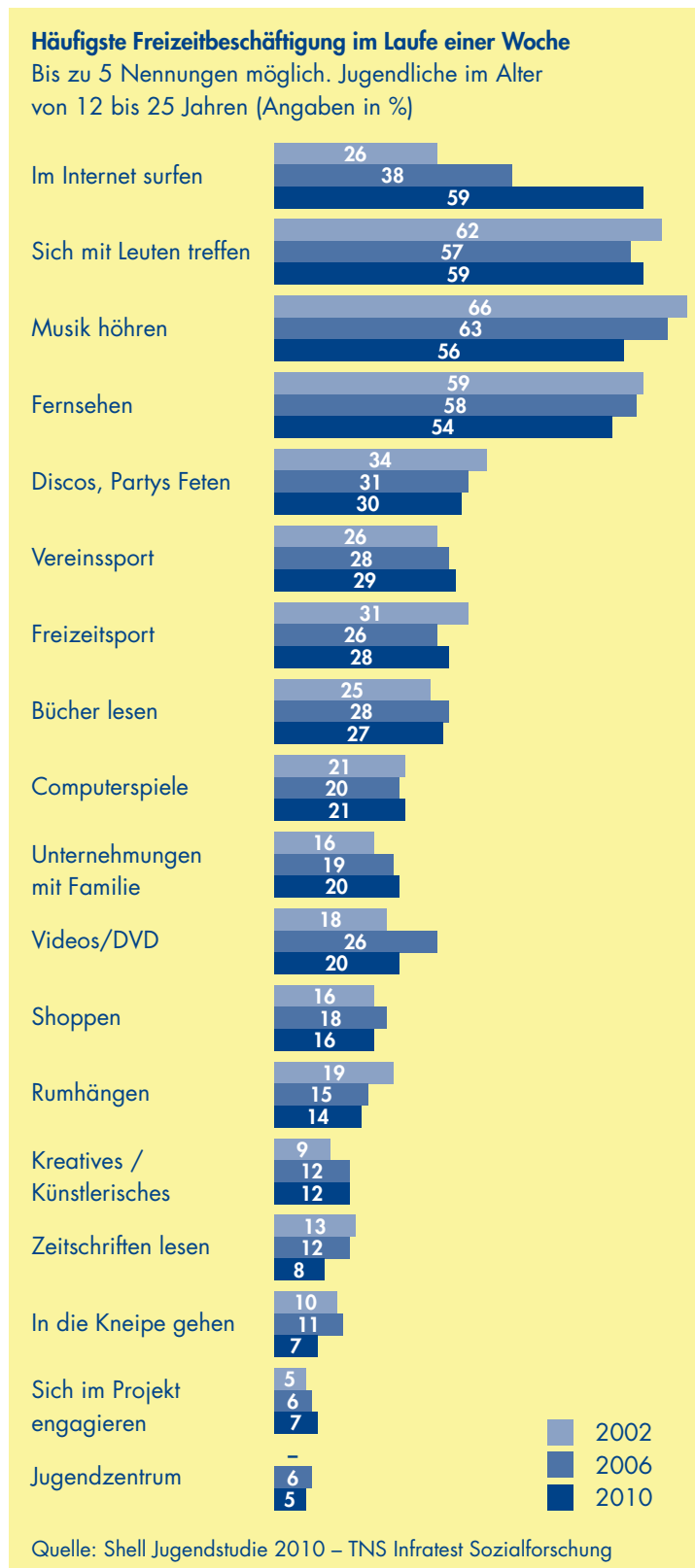


Tabelle 1: 12. Studierendensurvey

Sicherheit der Studienaufnahme (2001 – 2013) (Angaben in Prozent)					
Fachhochschulen	2001	2004	2007	2010	2013
kein Studium	8	7	7	8	6
lange unsicher	20	21	21	22	25
sehr sicher	37	37	38	37	32
Studium stand von vornherein fest	35	35	34	33	36

Quelle: Ramm et al. 2014, S. 13

3.1 Helikopter- oder Curlingeltern

Anders als in der Kriegs- und Nachkriegsgeneration müssen die Eltern der „Ypsiloner“ weniger Anstrengungen aufwenden, die grundlegenden Bedürfnisse des Alltags für ihre Familien zu befriedigen. Dies ermöglicht ihnen, mehr Zeit und Geld für die Förderung ihrer Kinder aufzuwenden. Erhöhte Aufmerksamkeit und stärkere Unterstützung begleiten dadurch die jungen Menschen in ihrer Entwicklung. Die Erziehung ist allgemein durch mehr Sicherheit und Stabilität geprägt. Die besondere Fürsorglichkeit resultiert nicht zuletzt daraus, dass Ypsiloner überdurchschnittlich oft Einzelkinder sind (Hurrelmann/Albrecht 2014b, S. 96). Die Ergebnisse weiterer Arbeiten aus der Sozialforschung bestätigen, dass die Eltern der Generation-Y-Jugendlichen bemüht waren und sind, ihren Kindern ein möglichst sorgenfreies Leben zu ermöglichen.

Dieser Elterntypus wird auch als Helikoptereltern bezeichnet, weil sie wie Hubschrauber „von oben“ über die Aktivitäten ihrer Kinder wachen. Als weiteren Begriff gibt es den der Curlingeltern (Doepke/Zilibotti 2014), weil sie versuchen, den ihrer Meinung nach sinnvollen Weg für ihre Kinder vorzupolieren, damit diese nur noch zum Ziel gleiten müssen.

Das fürsorgliche Verhalten der Eltern kann spezifische Nebenwirkungen haben: Sind die Eltern sehr bemüht, möglichst vielen Wünschen ihrer Kinder gerecht zu werden, müssen die Ypsiloner selbst weniger zu deren Erfüllung beitragen. Dadurch kann die Einsicht und Bereitschaft sinken, selbst die Initiative ergreifen zu müssen, was bei den betreffenden Personen zu einem gewissen Mangel an Selbstständigkeit führen kann. So übernehmen zum Teil die Eltern die Aufgabe, sich über die Studienmöglichkeiten für ihre Kinder zu informieren.

► Ein starkes Engagement der Eltern in der Lebensgestaltung ihrer Kinder kann zu einer gewissen Unselbstständigkeit dieser führen!

3.2 Gesellschaftlicher Wandel

Ungefähr parallel mit dem Aufkommen des Internet lässt sich eine gesellschaftliche Entwicklung hin zu einer „Multi-optionswelt“ beobachten. Eine fast unerschöpfliche Auswahl von Möglichkeiten der Lebensgestaltung erlaubt den Mitgliedern der Gesellschaft, ihr Leben höchst individualistisch zu gestalten.

Die Mitglieder der Generation Y sind seit ihrer Kindheit gewohnt, dass ihnen zahllose Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Das gilt sowohl für das Privatleben, z.B. die Freizeitgestaltung, als auch für die Bereiche Ausbildung und Beruf. Die Fülle an Möglichkeiten und damit verbundenen Chancen, die sich der Generation Y in der schulischen und beruflichen Ausbildung bieten, ist nahezu unüberschaubar. Bezogen auf den Hochschulkontext lässt sich feststellen, dass es so viele unterschiedliche Studienfächer in Deutschland gibt wie nie zuvor (laut Hochschul-Kompass der Hochschulrektorenkonferenz aktuell 18.200 Studiengänge). Dies erschwert es Studienplatzsuchenden, die Übersicht zu behalten und sich für ein Studienfach zu entscheiden.

Nicht nur der Bildungsbereich ist betroffen. Es stellt die Ypsiloner vor große Herausforderungen, Familie und Freunde, die vielfältigen Freizeitangebote und Reisewünsche sowie Ausbildungs- und Berufsbelange genau getaktet zu koordinieren. Das kann schnell zu einer Überforderung führen,

wovon auch die Vorgängergenerationen zum Teil betroffen sind. Bei der Vielfalt mit dem damit verbundenen Zwang zur Auswahl ist die Angst, die Möglichkeiten, die das Leben bietet nicht optimal auszuschöpfen, ein permanenter Begleiter.

Viele junge Menschen sind sich unsicher, ob sie bei dem Übermaß an Alternativen die richtigen Entscheidungen treffen. Diese Zweifel verstärken sich, wenn die jungen Erwachsenen befürchten müssen, den gesteigerten Erwartungen ihrer sehr um sie bemühten Eltern nicht standhalten zu können, wie z.B. dem „Abitur- und Studiumszwang“: 70% der heutigen Eltern wünschen sich, dass ihre Kinder Abitur machen (FAZ.net 2015).

Zur allgemeinen Verunsicherung tragen auch die Zunahme von Terroranschlägen in Industriestaaten, Umweltkatastrophen wie z.B. das Atomkraftunglück von Fukushima, Kriege auf unserem Kontinent sowie die Flüchtlings-, Finanz- und Eurokrisen bei. Diese Krisen erscheinen durch die permanente Medienberichterstattung noch näher als dies früher der Fall war. Dadurch ist die Generation Y zum Glück zwar keine Generation von Pessimisten, dafür aber eine der Realisten geworden, die den Nutzen von Entscheidungen sehr für sich abwägen. „Da ihre Zukunftsperspektive während ihrer gesamten Jugend unsicher schien, ist sie es schon lange gewohnt, sich immer mehrere Optionen offenzuhalten.“ (Hurrelmann/Albrecht 2014b, S. 61)

Das macht es verständlich, dass das Erwachsenwerden mit seinen Entscheidungszwängen und der Übernahme vielfältiger Verantwortung aus Sicht der Generation Y noch warten darf. Es besteht bei ihnen oft die heimliche Sehnsucht nach traditionellen Werten wie Familie, Beständigkeit und Sicherheit (Rump/Eilers 2013, S. 41). Hierbei spielen die Eltern wieder eine bedeutende Rolle. Diese „geben dem eigenen Leben Orientierung, Halt und Perspektive. Sie sind so wichtige Kontaktpersonen, dass man die völlige Loslösung vom Elternhaus, die absolute Selbstständigkeit so lange wie möglich aufschiebt. (...) Wahrscheinlich spielt unbewusst die Sehnsucht eine große Rolle, in einer unübersichtlichen Welt einen festen Platz zu haben und irgendwo dazuzugehören.“ (Hurrelmann/Albrecht 2014b, S. 62)

Abbildung 2: Onlinemedien-Nutzung durch Studierende

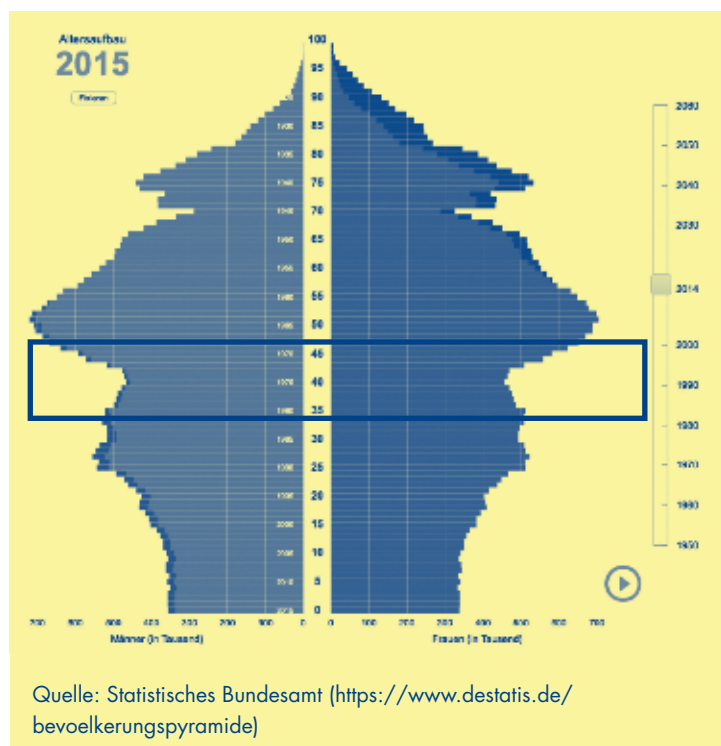


Das ist einer der denkbaren Gründe, warum junge Menschen möglichst lange die Annehmlichkeiten, die das „Hotel Eltern“ bietet, nutzen. „Von den heute 22- bis 25-Jährigen leben fast 40 Prozent noch in ihrem Kinderzimmer, darunter deutlich mehr junge Männer als Frauen. Bei den 30-jährigen Männern ist es immer noch mehr als ein Zehntel“ (ebd.). Neben dem guten Einvernehmen zwischen Eltern und ihren Kindern können auch die angespannten Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt und weitere Aspekte den Zeitpunkt des Auszugs verzögern. Dass viel weniger als in den vorherigen Jahrzehnten klar ist, wo sich nach Ausbildung oder Studium der Arbeitsort befinden wird, erschwert den früheren Schritt heraus aus dem Elternhaus in eine eigene Wohnung und Selbstständigkeit sicherlich zusätzlich.

3.3 Technologischer Fortschritt

Die sozialen Online-Netzwerke ermöglichen es der Generation Y, weltweit im ständigen Austausch zu stehen. Die virtuelle Welt bestimmt überwiegend die Freizeitaktivitäten vieler junger Menschen. Dennoch verlieren „traditionelle“ Freizeitbeschäftigungen wie Sport, Musikhören oder Vereinsaktivitäten nicht automatisch an Bedeutung (siehe Abb. 1), sondern werden ergänzend zu der Mediennutzung ausgeübt oder in diese integriert. (Rump/Eilers 2013, S. 147) Die permanente Reizüberflutung durch die Neuen Medien wird einerseits dafür verantwortlich gemacht, dass die Generation Y schneller unaufmerksam wird, sich also nicht lange auf eine Tätigkeit konzentrieren kann. Dies wird von vielen Hochschullehrenden bemängelt. Gleichzeitig nutzen die jungen Erwachsenen das übergroße Informationsangebot konstruktiv. Sie sind fähig, große Informationsmengen

Abbildung 3: Geburtenschwache Generation Y



schnell zu überblicken. Die Generation Y hat durch die intensive Mediennutzung gelernt, die Vielzahl der sie umgebenden Reize zu filtern und zu priorisieren. Dabei überprüfen sie möglichst viele Angebote aus Furcht etwas zu übersehen. (Rump/Eilers 2013, S. 149 f.)

Die neuen Technologien ermöglichen zusätzlich ein gewisses Maß an Entgrenzung von Lern- bzw. Arbeitszeit und -ort. Die zielgerichtete Nutzung der vernetzten Medien erleichtert Prozesse der Koordination und Kooperation, was helfen kann, Zeit zu sparen. Diese Entgrenzung vermittelt den jungen Erwachsenen das Gefühl, unabhängig und selbstbestimmt arbeiten zu können. Für die Generation Y ist es mittlerweile selbstverständlich, in der Freizeit Dinge für die Arbeit zu erledigen. Im Gegenzug erwarten deren Mitglieder, dass sie die Möglichkeit erhalten, private Dinge gelegentlich am Arbeitsplatz erledigen zu können, bezogen auf

den Hochschulkontext z.B. in den Lehrveranstaltungen. Das hat zur Folge, dass es allgemein zu einer Aufweichung der Grenze zwischen Arbeits- bzw. Lernzeit und privatem Alltag kommt. Diese Entwicklung suggeriert ihnen eine höchst mögliche Flexibilität, gleichzeitig führt die große Anzahl zu erledigender Aufgaben dazu, dass sie versuchen, diese möglichst zeitnah abzuarbeiten. Das kann zur Folge haben, dass sie in Lehrveranstaltungen das Bedürfnis haben, private Nachrichten, die sie z.B. über WhatsApp erhalten, direkt zu beantworten.

► Die Ypsiloner nutzen die neuen technischen Möglichkeiten vielseitig und regelmäßig, z.T. auch in Hochschulveranstaltungen zu privaten Zwecken!

Da die Verschmelzung von Arbeitszeit und Freizeit zunimmt, ist es ihnen wichtig, Aufgaben nachgehen zu können, die für sie mit Sinn verbunden sind. Die Generation Y handelt in Ausbildung und Arbeitsleben durchaus zielstrebig und leistungsorientiert, sofern trotz Arbeitsalltags der Lebensgenuss nicht zu kurz kommt. (Marschall-Heine/Schwenker 2014, S. 19)

► Ypsiloner möchten einen Sinn hinter den Aufgaben sehen, die ihnen gestellt werden!

Sie wollen gefordert, aber auch gefördert werden. Sie erwarten regelmäßiges Feedback, das ihnen Gewissheit über ihren Lern- und Entwicklungsstand gibt, sowie ihre erbrachten Leistungen würdigt. Dieses sollte konkret und persönlich sein. (Rump/Eilers 2013, S. 167)

► Den Ypsilonern ist es wichtig, regelmäßig Rückmeldung zu ihren Leistungen zu erhalten!

Die Ypsiloner sind nicht nur in einer vernetzten und kommunikativen Umwelt aufgewachsen, sondern auch in einer Konsumgesellschaft. Sie bewegen sich deshalb zwischen den Anforderungen einer Leistungsgesellschaft und den Anreizen der Konsumgesellschaft, was eine weitere Herausforderung für sie darstellt. (Rump/Eilers 2013, S. 74)

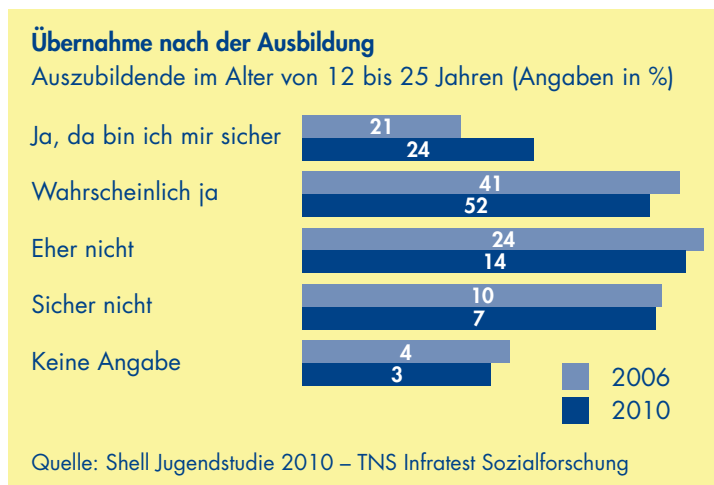
3.4 Berufliche Rahmenbedingungen

Bedingt durch den demografischen Wandel stellt die Generation Y im Vergleich zu den Vorgängergenerationen zahlenmäßig eine kleinere Gruppe dar (siehe Abb. 3). Auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren sie mit verhältnismäßig wenigen Mitbewerbern ihrer Altersklasse. Es ist ihnen durchaus bewusst, dass sie aufgrund einer guten Ausbildung bei Arbeitgebern sehr gefragt sind. Die Ergebnisse der Shell Jugendstudie zeigen, dass der überwiegende Anteil der Generation Y sich der Relevanz einer guten Schulbildung bewusst ist. „In jedem Fall ist den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr wohl bewusst, dass Bildung eine Schlüsselrolle für ihr weiteres Leben einnimmt“ (Rump/Eilers 2013, S. 130). Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind sich dem gegenwärtigen Optimierungs- und Leistungszwang in der Arbeitswelt bewusst. Dementsprechend ehrgeizig sind viele von ihnen, einen möglichst hohen Bildungsabschluss zu erlangen, um für den Arbeitsmarkt attraktiv zu sein. (Hurrelmann/Albrecht 2014a, S. 96)

Daher arbeiten die Mitglieder der Generation Y ehrgeizig, fleißig und leistungsorientiert. Sie wollen Leistung zeigen, aber gleichzeitig das Leben in vollen Zügen genießen. Sie wollen die Vorzüge beider Lebensbereiche möglichst miteinander verbinden, ohne einem davon einen Vorrang zu geben. Das bedeutet, dass für sie die spezifischen Bedürfnisse, wie Selbstbestimmung und -entfaltung, Freiheit, Autonomie und Sinnerfüllung einen sehr hohen Stellenwert einnehmen. (Parment 2013, S. 8)

Auch sind sie bereit etwas „zu bewegen“, primär aber zu eigenen Gunsten und nicht wie viele Mitglieder der Generationen zuvor aus idealistischen Gründen. Man kann sie positiv formuliert als pragmatische Idealisten bezeichnen. „Sie sind unideologisch und haben eine realistische und pragmatische Weltsicht“ (Hurrelmann/Albrecht 2014b, S. 62). Christiane Florin schreibt dazu in der ZEIT: „Das ideologische Feuer von einst wurde mit stillem Wasser gelöscht. Übrig geblieben ist Pragmatismus.“ (Florin 2014a)

Abbildung 4: Shell Jugendstudie 2010



Das Deutsche Ingenieurblatt bezeichnet die Mitglieder der Generation Y sogar als Egotaktiker in einer destabilisierten globalen Welt (Gieseler 2014, S. 49). Die Fragen, die für sie eine wichtige Bedeutung haben sind zum Beispiel: Was brauche ich, was mich weiter bringt? Wie viel und was muss ich tun, um eine gute Note zu bekommen oder um ein bestimmtes Zertifikat zu erhalten?

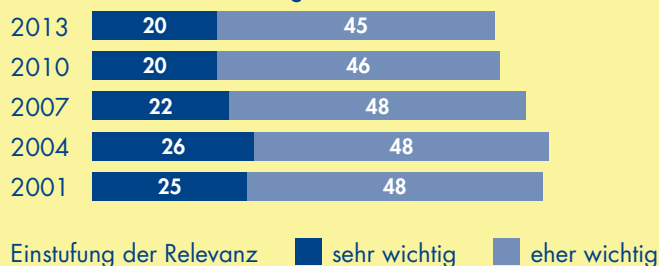
► Die Ypsiloner erwünschen Transparenz über die von ihnen zu erbringenden Leistungen!

Insgesamt sind 76% der in der Shell-Studie befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen positiv gestimmt, ihre beruflichen Wünsche verwirklichen zu können (siehe Abb. 4). Eine gegenläufige Entwicklung zeigt, dass gerade 30-Jährige dieser Generation nicht mehr ganz sorgenlos in ihre berufliche Zukunft blicken (Hurrelmann/Albert 2010, S. 113). Vermutlich ist die Sorge darin begründet, dass sie schon Erfahrungen sammeln mussten, die ihnen bewusst machten, dass weder Berufserfahrung noch besondere Qualifikationen ein Alleinstellungsmerkmal im Lebenslauf sind und nicht unbedingt ausreichen, den vermeintlich sicheren Arbeitsplatz zu erhalten (Rump/Eilers 2013, S. 132). Arbeitsverhältnisse gestalten sich heute allgemein anders als in den Generationen ihrer Eltern und Großeltern. Neue Berufsbereiche entstehen schnell, verschwinden dann aber eventuell nach wenigen Jahren wieder. Anstatt begehrter Lebensarbeitsstellen gibt es zunehmend zeitlich begrenzte Arbeitsverträge mit Phasen der Erwerbslosigkeit. Insgesamt folgen Karriere- und Lebensplanung nur noch selten einem linearen Muster und sind nur wenig planbar. Als eine Folge daraus wird z.B. die Familienplanung oftmals auf einen späteren Lebensabschnitt verschoben als es in den vorherigen Generationen üblich war (ebd. S. 71).

Abbildung 5 : 12. Studierendensurvey

Wichtigkeit von „Wissenschaft und Forschung“ für die Studierenden insgesamt (2001–2013)

(Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig:
Angaben in Prozent für Kategorie 5–6 = sehr wichtig
und 3–4 = eher wichtig)

Wissenschaft und Forschung

Quelle: Ramm et al. 2014, S. 18

4. Verhaltensweisen der Generation Y

Die fürsorgliche und individualistische Kindererziehung – signalisiert sie doch, dass die eigenen Kinder etwas Besonderes sind – kann zu einem sehr selbstsicheren Auftreten der Heranwachsenden führen, verbunden damit, dass diese sehr von ihren Fähigkeiten überzeugt sind. (Hurrelmann/Albrecht 2014b, S. 62)

Das macht sie laut der Shell Jugendstudie nicht nur zu selbstbewussten, sondern zum Teil auch kritischen Persönlichkeiten, die Hierarchien zwar respektieren, sich aber nicht zwingend von ihnen beeindruckt lassen. Sie sind dadurch eventuell im früheren Alter bereit, ihre Meinung frei zu äußern und zusätzlich die der Mitmenschen offen zu hinterfragen. Dies kann den Eindruck erwecken, die Generation Y sei arrogant und überheblich. Bei Berücksichtigung ihrer Sozialisation täuscht dieser Eindruck aber. Sie hinterfragen lediglich mehr als es früher üblich war und äußern dies offener (Rump/Eilers 2013, S. 190).

Ein weitere Folge der behüteten und beschützten Kindheit der Jugendlichen kann laut Shell Jugendstudie sein, dass sie zumeist bislang nicht mit existentiellen Krisen in Berührung gekommen sind und dadurch den richtigen Umgang mit Schicksalsschlägen nicht erlernt haben. Dies kann dazu führen, dass sie Studienmisserfolge hilflos begegnen und in diesem Fall einen erhöhten Beratungsbedarf an die Hochschule heran tragen.

5. Erwartungen der Studierenden an die Hochschule

Aus den seit 1998 regelmäßig durchgeführten Konstanzer Studierendensurveys geht hervor, dass die heutigen Studierenden sich im Studium in erster Linie Anleitungen für die berufliche Praxis wünschen. Zusätzlich finden sie Gefallen an den im Rahmen des Bologna-Prozesses strukturierten Studiengängen mit vorgefertigten Stundenplänen, was ihrem Wunsch nach Struktur und Vorgaben entgegen kommt (Ramm et al. 2014, S. 43).

Auch detaillierte Arbeitsanweisungen durch Lehrende mindern aus ihrer Sicht das Risiko, Fehler zu machen. „Exakte Angaben – bis hin zur Zeichenanzahl von Klausuren – mögen Studenten früherer Jahrzehnte als Gängelung empfunden haben, viele der heutigen fühlen sich um eine ihnen zustehende Lehr-Leistung betrogen, wenn die Hochschule sie nicht umsorgt. Was nach Freiheitsberaubung aussehen könnte, macht Freiheit erst erträglich. Ohne Vorschriften wäre die Entscheidungsfreiheit im übrigen Leben kaum auszuhalten.“ (Florin 2014a)

► Der Dienstleistungsanspruch an die Hochschulen nimmt zu!

Ein weiteres Ergebnis des Konstanzer Studierendensurveys ist, dass Studierende aus der Generation Y immer weniger Interesse an Wissenschaft und Forschung haben. Nur 20% der im Jahr 2013 befragten Studierenden wollen sich intensiv mit Wissenschaft auseinandersetzen. 35% stehen Wissenschaft und Forschung eher distanziert gegenüber (siehe Abb. 5).

„Dieser Rückgang beinhaltet ein anderes Verständnis des Studierens: Es gilt weniger als methodische, theoriegeleitete Ausbildung und als neugieriges, forschendes Lernen, sondern es dient mehr dem Erlangen einer Qualifikation und dem Erwerb von Employability, d.h. der Vorbereitung auf den Beruf zur Sicherung der eigenen Zukunft“ (Ramm et al. 2014, S. 18). Über einen längeren Zeitraum betrachtet zeigt sich hierbei ein Trend.

Für Hochschullehrende kann dies mit einer Desillusionierung verbunden sein: „Wir hatten geglaubt, mit unseren Themen mithalten zu können, wir hatten auf so etwas wie Liebe zum Fach gehofft.“ (Florin 2014b, S. 821)

An uns Hochschullehrende stellen sich zum Teil die Aufgaben von Ersatz-Erzieher/innen: „Pünktlich erscheinen, nicht unentschuldig fehlen, Thesenpapiere einen Tag vorher dem Seminarleiter zusenden, Hausarbeiten zum vereinbarten Zeitpunkt abgeben – diese Sekundärtugenden des Selbstmanagements gehen messbar verloren, kaum dass sie mit der Allgemeinen Hochschulreife bescheinigt sein sollten.“ (Florin 2014a)

Mit der Leselust, der Eigenmotivation und der Frustrationstoleranz verhält es sich ähnlich: „Die Hochschulen haben einfach erwartet, dass Studierende diese Antriebskraft im ersten Semester mitbringen. Auch in dieser Hinsicht müssen bisher stillschweigend vorausgesetzte Fertigkeiten mittlerweile extra an der Hochschule beigebracht werden.“ (ebd.)

► **Zum Teil müssen Studienanfänger/innen ihre Studierfähigkeit erst noch erwerben!**

Nach Christiane Florin heißt akademisch zu denken, erst die Fragen zu finden und dann die Antworten zu suchen. Inzwischen sind dank gut verfügbarer Literatur in den Bibliotheken und noch viel schneller über das Internet Antworten in Fülle vorhanden. Die weltweite Verfügbarkeit von Informationen, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche vermittelt das Gefühl, leicht an die für das Studium notwendigen Informationen und Antworten gelangen zu können. Aber dass im Schritt vorher über sinnvolle Fragen nachgedacht werden muss, für die es sich lohnt, Antworten zu finden, wird im Überangebot an Informationen oft übersehen. Für Florin besteht der Dreisatz des akademischen Erfolgs darin: Anzufangen, dran zu bleiben und abzuschließen. Hierfür sind Mühe und Ausdauer notwendig, die nicht im Internet zu erwerben sind (Florin 2014a).

6. Mögliche Konsequenzen für den Hochschulbereich

In diesem Kapitel werden mögliche spezifische Verhaltensweisen der Studierenden aus der Generation Y zusammengefasst und darauf bezogen sinnvolle Möglichkeiten des Agierens der Verantwortlichen an den Hochschulen aufgezeigt.

I. Gewisse Unselbstständigkeit verbunden mit einem gesteigerten Dienstleistungsanspruch an die Hochschule

Dem erhöhten Dienstleistungsanspruch der jungen Menschen begegnen Hochschulen zum Teil damit, dass sie sich auf den Weg in eine Art Serviceinstitution begeben (FAZ.net 2015).

Hochschullehrende, die diesen Weg weit mitgehen, sollten sich der Gefahr bewusst sein, dass sie in die Fußstapfen der Eltern der Studierenden treten und dadurch die Unselbstständigkeit der betreffenden jungen Menschen weiter befördern. Vom ersten Semester an sollte deswegen den Studierenden ihre Eigenverantwortung für den Studienerfolg verdeutlicht und von ihnen zunehmend Eigenaktivitäten in den Lehrveranstaltungen verlangt werden. Ein stark leitetes Lehrverhalten mit überwiegender Passivität der Lernenden ist nicht nur vom Lerneffekt als weniger effektiv zu bewerten, zusätzlich belässt sie diese in der vielfach kritisierten Passivität.

Von Diskussionen über Gruppenarbeiten und Referatsbeiträgen hin zu Projektarbeiten lassen sich die Anforderungen an Studierende zur Selbstaktivität im Laufe ihres Studiums kontinuierlich steigern. Methoden der Interaktivität und Selbsterarbeitung sollten im Studienverlauf immer mehr in den Vordergrund rücken.

Studierenden vor Prüfungen transparent zu machen, wie diese aufgebaut sind und welche Themenbereiche zu beherrschen sind, ist sinnvoll. Die eigene Erfahrung des Autors zeigt, dass ein Zuviel an Vorinformationen sie dagegen verunsichert und zu folgenden Bemerkungen nach der Prüfung

führen kann: „Sie hatten vorher aber nicht erwähnt, dass Sie eine Frage zur Theorie von ... stellen werden!“. Hier ist ein Mittelweg zwischen einer zu geringen und einer zu großen Informationsgabe zu wählen.

II. Affinität zu den Neuen Medien

Eine moderne technische Ausstattung mit einem schnellen WLAN- Zugang für Studierende mit eigenem Laptop und Smartphone stellt für viele Hochschulen bereits eine Selbstverständlichkeit dar. Darüber hinaus können E-Learning-Einheiten zum Beispiel unter Nutzung digitaler Lernplattformen ergänzend zu den Lehrveranstaltungen eingesetzt werden. Mit didaktisch durchdachten Online-Lehrinhalten können nicht nur Neugierde, Eigeninitiative und selbstgesteuertes Lernen gefördert, sondern auch die Medienkompetenz trainiert werden.

Diese Blended-Learning-Angebote, also die Mischung aus Präsenzveranstaltung und ergänzendem Onlineangebot, stellen aber keine Selbstläufer dar, sondern müssen sinnvoll in das Studiencurriculum eingebunden sein und den Studierenden einen wirklichen Zusatznutzen bieten, sonst werden sie nicht angenommen. Die Studierenden überprüfen sehr genau, welche Aktivitäten ihnen welchen Nutzen versprechen, was man ihnen nicht verübeln darf.

III. Nutzung der Neuen Medien in Hochschulveranstaltungen zu privaten Zwecken

Der einfachste Umgang mit dem Phänomen, dass Studierende während Lehrveranstaltungen in sozialen Online-Netzwerken agieren, ist dies zu ignorieren und sich bewusst zu machen, dass sie erwachsen sind und eigenverantwortlich handeln.

Da aber den meisten Studierenden scheinbar nicht bewusst ist, dass diese Ablenkung einen sehr negativen Effekt auf die Aufmerksamkeit und damit verbunden auf das Lernen

hat, lohnt es sich, dies zu Beginn der Vorlesungszeit zu thematisieren. Ein Hinweis auf die regelmäßigen Pausen zwischen den Lehrveranstaltungen, die zum Agieren in den sozialen Netzwerken genutzt werden können, kann hierbei behilflich sein.

Das Verbot der Nutzung mobiler Geräte in Lehrveranstaltungen ist nicht sinnvoll. Immer mehr Studierende möchten direkt ihre Mitschriften auf dem Laptop erstellen. Regelmäßig zu überprüfen, ob die Studierenden tatsächlich ihre Geräte zu Studienzwecken nutzen, würde den Ablauf der Lehrveranstaltung stark stören.

Die neuen Möglichkeiten können auf der anderen Seite z.B. durch kleine Rechercheaufträge im Internet an die Studierenden sinnvoll genutzt werden. Recherchetechniken und das Beurteilen von Internetquellen können hierbei geübt werden, wenn bei der Ergebnispräsentation auch über die Qualität der Rechercheergebnisse diskutiert wird.

IV. Bedarf an Rückmeldung

Kontinuierliche Reflexionsrunden sowie Rückmeldungen zu Referaten und Studienarbeiten, auch Feedbackrunden untereinander, helfen den Studierenden, die heutzutage wichtige Kompetenz der Reflexionsfähigkeit zu verbessern. Peer-Instruction und andere verständnisorientierte Lernmethoden können hierbei sinnvoll zum Einsatz kommen. Eine Erläuterung hierzu ist in Waldherr/Walter 2014, S. 43 ff. zu finden.

Wird zusätzlich regelmäßig Feedback von den Studierenden zu Belangen der Hochschullehre eingefordert und ihnen glaubhaft vermittelt, dass ihre Rückmeldungen zur Verbesserung der Lehre genutzt werden, kann dies für sie Anreiz sein, aktiv an Veränderungen der akademischen Ausbildung mitzuwirken.

V. Wunsch, den Sinn der zu erlernenden Inhalte und zu bearbeitenden Aufgaben zu verstehen

Es ist grundsätzlich sinnvoll, Studierende über Lernziele zu informieren und ihnen regelmäßig aufzuzeigen, welche Relevanz das zu Lernende für sie hat. Ohne den Nutzen zu erkennen, lernt es sich allgemein schlecht, das betrifft nicht nur die Mitglieder der Generation Y.

Die Methode „Service Learning“ stellt eine besondere Möglichkeit dar, mit emotional ansprechenden Aufgaben das Interesse und die Motivation der Studierenden zu fördern, denen eine unmittelbar erkennbare Sinnhaftigkeit von Lehrinhalten und Arbeitsaufträgen wichtig ist. Beim Service-Learning nutzen Studierende das zuvor erworbene Wissen für die Umsetzung sozialer Projekte. Dies ist in den unterschiedlichsten Fächern vorstellbar. Sie können z.B. Deutschunterricht für Flüchtlinge konzipieren und durchführen, Websites für Seniorenvereine gestaltet oder Lösungen für technische Probleme in sozialen Einrichtungen finden. Service-Learning-Seminare verlaufen in der Regel über ein Semester. In einer Auftaktveranstaltung bereiten die Studierenden gemeinsam mit der Lehrperson ihre Projektarbeit vor, erhalten ggf. Arbeitsmaterialien und führen Absprachen für das weitere Vorgehen durch. Zum Semesterabschluss findet eine Ergebnispräsentation wieder in Präsenzform statt. Die Studienleistung wird in Form eines Projektberichts erbracht.

Die Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg zum Beispiel bietet seit vielen Jahren Service-Learning-Projekte für Studierende an. Sind geeignete Projekte gefunden, ist der Ressourcenaufwand für die Hochschule in der Regel gering und der praktische Nutzen gleichzeitig hoch. „Während des Studiums häuft man viel Wissen an. Doch das Wissen ist oft praxisfern“, betont Wolfgang Stark, Professor für Organisationspsychologie und Organisationsentwicklung an der Universität Duisburg-Essen und Mitbegründer des Hochschulnetzwerks „Bildung durch Verantwortung“ (Dinter 2015).

Diese Art von Lernprojekt stellt eine Möglichkeit dar, vielseitige Praxiserfahrungen zu sammeln. Der Lerngewinn kann größer als im Praxissemester sein, wenn Studierende dort wenig eigenverantwortliche Aufgaben übernehmen. Beim Service-Learning-Projekt agieren sie hauptverantwortlich.

Abbildung 6: Studierende gestalten ein FlipChart



Dabei werden auch personale Kompetenzen wie Einsatzbereitschaft und Verantwortungsbewusstsein gefördert. Zusätzlich erfahren die Teilnehmer dadurch, was es bedeutet, die eigenen Kompetenzen für das Allgemeinwohl einzusetzen. „Dieser Prozess der Wertevermittlung und Reflexion kommt im Hochschulalltag häufig zu kurz“, betont Wolfgang Stark (ebd.).

VI. Unzureichende Studierfähigkeit zu Studienbeginn

Je jünger die Studierenden sind und je kürzer die Studienzzeit dauert, umso mehr wird die Hochschule Orientierungs-, Motivations- und Lernorganisationskurse anbieten müssen, dies auch im Hinblick auf die in einigen Fächern hohe Studienabbrecherquote.

Mögliche Themen können z.B. sein: Effektives Mitarbeiten in Lehrveranstaltungen, Lernen lernen, Arbeitsorganisation im Studium, Schreibwerkstatt als Vorbereitung auf größere

Abbildung 7: Studierende lernen durch Eigenaktivität



schriftliche Arbeiten sowie Prüfungsangst bewältigen. Werden diese Veranstaltungen fächerübergreifend durchgeführt, führt dies dazu, dass Studierende verschiedener Studiengänge in Kontakt miteinander kommen.

Des Weiteren können ergänzende Angebote wie z.B. erlebnispädagogische Tage nicht nur das Zusammengehörigkeitsgefühl der Studierenden untereinander in einem realen sozialen Netzwerk stärken, sondern zudem helfen, den Spaß an der akademischen Ausbildung beizubehalten.

VII. Begleitung der Eltern in der Studienberatung

Eigene Erfahrung aus dem Hochschulalltag zeigen, dass Eltern sich zum Teil stellvertretend für ihre Sprösslinge über Studienangebote informieren oder bei der Beratung begleitend anwesend sind. Eltern darum zu bitten, nicht am Gespräch teilzunehmen, würde voraussichtlich dazu führen,

dass diese den Studienort negativ bewerten, da sie sich in ihrer Autonomie beschnitten fühlen. Zusätzlich würde dies die zu beratenden Studieninteressierten verunsichern. Die Fragen der Eltern sollten ernst genommen und beantwortet werden.

Nimmt nur die erziehungsberechtigte Person das Beratungsangebot wahr, sollte im Verlauf des Gesprächs betont werden, dass es bedeutsam ist, dass der Studieninteressierte selbst zu einer Beratung kommen sollte, um selbstständig einen Eindruck gewinnen und Fragen stellen zu können.

Fazit

Unsere heutigen Studierenden sind die besten Studierenden die wir haben, so sehr sie sich auch von unserer Generation und unserem damaligen Studienverhalten unterscheiden. Sie wuchsen unter ganz anderen Rahmenbedingungen auf, als wir, ihre Hochschullehrenden. Eine Akzeptanz ihrer Andersartigkeit und damit verbundenem respektvollem Begegnen mit ihnen stellt eine wichtige Voraussetzung für einen guten gemeinsamen Umgang miteinander dar. Wir müssen die Studierenden aus der Generation Y fördern und gleichzeitig fordern, dann erhalten sie die Chance, sehr gut akademisch ausgebildete Mitglieder unserer Gesellschaft zu werden. Warum sollte das nicht gelingen – why not?

Literatur:

Dinter, M. (2012): Tue Gutes und sammle Punkte dafür in: SPIEGEL ONLINE – Unispiegel vom 15.12.2012
Download am 8. September 2015: <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/immer-mehr-hochschulen-bieten-service-learning-im-studium-an-a-872924.html>

Doepke M./Zilibotti, F. (2014): Parenting with style – Altruism and paternalism in intergenerational preference transmission, NBER Working Paper 2014

FAZ.net (2015): „Manchmal oberflächlich, aber weltoffen im Denken“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Beruf und Chance, Ausgabe 20. Juni 2015

Florin, C. (2014a): Generation Y – Die angepassten Okay-Studenten, in ZEIT.DE
Download am 2. September 2014: <http://www.zeit.de/studium/uni-leben/2014-08/generation-y-buch-christiane-florin/komplettansicht>

Florin, C. (2014b): Studenten und Hochschulen von heute – Uni-Dozenten als Animateure, Erzieher und Motivationstrainer, in Forschung&Lehre Ausgabe 10/2014, S. 820–821

Fuchs-Heinritz, W. et al. (1995): Lexikon zur Soziologie. Westdeutscher Verlag, 3. Auflage, Opladen

Gieseler, J. (2014): Wer hats erfunden?: Die Generation Y führt Errungenschaften lediglich weiter, in: Deutsches Ingenieurblatt, Ausgabe 12/2014, S. 48–50

Hurrelmann, K./Albert, M. (2010): 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt

Hurrelmann, K./Albrecht, E. (2014a): Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim und Basel

Hurrelmann K./Albrecht, E. (2014b): Die Ypsiloner: Ego-taktiker und Realisten, Psychologie Heute, Heft 10/2014

Klaffke, M. (2014): Generationen – Management. Konzepte, Instrumente, Good-Practice-Ansätze, Wiesbaden

Marschall-Heine, E./Schwenker, L. (2014): Ein Profil der Generation Y in der Arbeitswelt – Potenziale in der beruflichen Pflege erkennen und nutzen, Bachelorarbeit, Weingarten

Parment A. (2013): Die Generation Y – Mitarbeiter der Zukunft motivieren, integrieren, führen, 2. Auflage, Wiesbaden

Ramm, M./Multrus, F./Bargel, T./Schmidt, M. (2014): Studiensituation und studentische Orientierungen – 12. Studentensurvey an Universitäten und Fachhochschulen, Bonn

Rump, J./Eilers, S. (2013): Die jüngere Generation in einer alternden Arbeitswelt. Baby Boomer versus Generation Y, Sternenfels

Waldherr, F./Walter, C. (2014): didaktisch und praktisch – Ideen und Methoden für die Hochschullehre, Stuttgart

Prof. Dr. Jörg Wendorff

Studium der Diplompädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Münster. Dissertation zum Thema E-Learning in der Hochschullehre an der Universität Marburg. Jeweils fünf Jahre Tätigkeiten als Kommunikationstrainer in der Wirtschaft und als Leiter des nordbayerischen Fortbildungszentrums Hochschullehre. Seit Anfang 2010 Professor für Erziehungswissenschaft und Berufspädagogik an der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Als Prorektor der Hochschule unter anderem für den Bereich Hochschuldidaktik zuständig.



Didaktikzentrum

DiZ – Zentrum für
Hochschuldidaktik

11/2015

DIDAKTIK- NACHRICHTEN

Impressum

ISSN 1612-4537

Herausgeber

Zentrum für Hochschuldidaktik (DiZ)
Goldknopfgasse 7, 85049 Ingolstadt
Tel.: 0841/14296-0, Fax: 0841/14296-29
E-Mail: diz@diz-bayern.de
www.diz-bayern.de

Redaktion

Prof. Dr. Franz Waldherr,
Direktor des DiZ (V.i.S.d.P.),
Claudia Walter

Fotos

aus Lehrveranstaltungen der Autoren;
Seite 12: © Kommunikation & Design S. Stumpf

Layout & Satz

Kommunikation & Design Susanne Stumpf,
Dipl. Designer (FH), Hutstraße 31, 91207 Lauf

Druck

Druckhaus Kastner, Schlosshof 2 – 6,
85283 Wolnzach

Auflage 4.600 Stück

Beiträge der Autoren geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.
Der Nachdruck von Beiträgen und Bildern
bedarf der Genehmigung des DiZ.